

# Schwieriger Umgang mit einem Tabu

Noch gibt es eine hohe Hemmschwelle, aber die Hilfe der Hospizhelfer wird zunehmend in Anspruch genommen

**Dachau** – Jede Familie gerät in eine schwierige Ausnahmesituation, wenn ein Angehöriger todkrank ist und im Sterben liegt. Entlastung bringen qualifizierte Ehrenamtliche des Elisabeth-Hospiz-Verein, die auf Wunsch Patienten und deren Angehörigen landkreisweit in der häuslichen Umgebung oder auch im Altenheim zur Seite stehen. „Unser Ziel ist, den Menschen Lebensqualität bis zum Schluss zu erhalten“, erklärt Christina Hofmeyer, die im Verein die Hospizhelfer koordiniert. Nach wie vor gelten Tod und Sterben in einer auf Jugend und Gesundheit fixierten Gesellschaft als Tabu. Daher ist es für Betroffene noch lange nicht selbstverständlich, Hilfe und Unterstützung von qualifizierten Hospizhelfern für sich oder einen Angehörigen in Anspruch zu nehmen, erklärt Hofmeyer. „Es gibt eine hohe Hemmschwelle.“

An dieser Scheu hat sich trotz engagierter Informationsarbeit nicht viel geändert, seit Rosemarie Wechsler vor 14 Jahren den Elisabeth-Hospiz-Verein für den Landkreis ins Leben gerufen hat. Stärker ins Licht der Öffentlichkeit rücken könnte die Hospizarbeit nun vielleicht durch den Start der speziellen ambulanten Palliativversorgung (SAPV) im

Landkreis, die eine medizinische Versorgung schwerstkranker Menschen in deren häuslichem Umfeld sichern will. Träger der SAPV ist eine Genossenschaft, bei der auch der Elisabeth-Hospiz-Verein Gründungsmitglied ist.

Auch wenn aktuell die Dienste des Hospizvereins noch zögerlich abgerufen werden, ist die Bilanz des ehrenamtlichen Engagements doch beeindruckend. 39 Anfragen sind 2011 bei Einsatzleiterin Christina Hofmeyer eingegangen, 30 Hospizbegleiter haben dann über das Jahr 44

Mit wenigen Ausnahmen  
wird das Ehrenamt  
nur von Frauen geleistet.

Menschen betreut. 1314 Stunden waren sie unterwegs, haben mit Besuchen, Gesprächen und praktischer Hilfe in den Familien für Entlastung gesorgt. Der Einsatz richtet sich dabei im Detail immer nach den individuellen Wünschen von Patienten und deren Familien. Herauszufinden, welche das sind, ist Aufgabe von Christina Hofmeyer, die Erstgespräche führt, bevor dann eine der 29 Hospizbe-

gleiterinnen – dieses Ehrenamt wird mit wenigen Ausnahmen ausschließlich von Frauen geleistet – die Betreuung übernimmt. Die Erfahrung zeige, dass gerade die Besuche von Außenstehenden, die Zeit und Geduld mitbringen, „Raum geben für Gespräche, für Offenheit, die im Familienkreis so oft nicht möglich wäre“. Für ihre anspruchsvolle Aufgabe werden die Hospizbegleiter umfassend qualifiziert. Zweimal im Jahr bietet der Verein ein allgemeines Grundseminar, darauf baut das neunmonatige Vorbereitungsseminar für den Hospizdienst auf. Diese zeitaufwendige Ausbildung – 120 Kursstunden sind Pflicht – sei entscheidend, betont Hofmeyer. Denn der fachlich fundierte Hintergrund der Helfer sei Voraussetzung, um den Familien in deren schwierigen Ausnahmesituation Sicherheit zu vermitteln. Trotz der intensiven Vorbereitung melden sich stets Interessierte, die neu in den Hospizdienst einsteigen möchten. Sie schätzen, was Christina Hofmeyer, die lange als Krankenschwester in der Palliativmedizin tätig war, aus eigener Erfahrung weiß: „Diese Arbeit ist eine Bereicherung, denn Hospizbegleiter bekommen von den Patienten und ihren Familien viel zurück.“ *pes*



Christina Hofmeyer koordiniert die Hospizhelfer. Foto: privat